



Der Hamburger Publizist Ralph Giordano nimmt Stellung zum Streit um „Jud Süß“

„Die Zelluloid-Ouvertüre für den Holocaust“

Der Überlebende des Nazi-Regimes sah den Propaganda-Streifen 1940 mit einem Jugendfreund

Hamburg, Ende 1940, Europa-Palast – auf dem Programm: „Jud Süß“. Unter den Zuschauern mein Freund Friedrich, genannt Fiete, 18 – und ich, 17. Wir kennen uns von Kindesbeinen an, sind hier als Nachbarn aufgewachsen, und haben schon vorschulisch miteinander Blutsbrüderschaft getrunken. Daß ich „nichtarisch“ bin, hatte nie auch nur den Anflug eines Schattens auf unsere Freundschaft geworfen.

Dann geht der Vorhang auf – und das Licht nach anderthalb Stunden wieder an. Ich sitze wie erstarrt da und denke: Dieser Film ist das heimtückischste Stück Antisemitismus, das mir je vor Augen gekommen ist, die ahistorische Verfälschung der Geschichte Joseph Süß Oppenheimers, Geheimer Finanzrat Karl Alexanders von Württemberg, und im Gewande großer Schauspielerei – Heinrich George, Ferdinand Marian, Werner Krauss! – ein einziger Aufruf, Juden hassen zu lernen. Die Vergewaltigungs- und Folderszene! Der alttestamentarische Fluch, bevor der Delinquent winselnd gehängt wird! Ich blicke mich um und forsche – entlarvt sich dieser Spuk nicht selbst? Doch nichts dergleichen. Stattdessen eine geradezu knisternde Atmosphäre von schweigender Beeindruckung. Auch Fiete schweigt, und er schweigt die ganze Zeit auf dem Weg nach Hause. Dann sagt er, und gibt mir zum ersten Mal beim Abschied nicht die Hand: „Ralph – irgendetwas muss doch dran sein!“

Kalte Schauer

Das ist jetzt mehr als 60 Jahre her, aber während ich dies niederschreibe, laufen mir noch die kalten Schauer den Rücken herunter. In der unvergeßlichen Nacht darauf fragte ich mich immer wieder: Wenn der Film schon auf jemanden, der einen Juden zum Lebensfreund hatte, eine derartige Wirkung ausübt, welche dann erst auf Menschen, die solche Beziehung nicht haben und seit Jahren dem ununterbrochenen Bombardement des Staatsantisemitismus ausgesetzt waren? Der Film hatte eine klare Doppelfunktion: Erstens, die ohnehin schon völlig entrechteten Juden Großdeutschlands auf ein noch weit schlimmeres als ihr bisheriges Los vorzubereiten, und zweitens, darüber hinaus, die Massen Hitlerdeutschlands zu präparieren für das Schicksal aller Juden im Machtbereich des Hakenkreuzes, dem derzeitigen und dem künftigen.

„Jud Süß“ – ein Kunstwerk? Es war die filmische Propagierung der Nürnberger Rassegesetze, ein Mord-und-Totschlag-Appell an NS-deformierte Gemüter, die Zelluloid-Ouvertüre für den Holocaust. Ich will Auschwitz nicht antizipieren, aber als ich später davon erfuhr, war ich nicht überrascht. Im Zenith der Dienste für seinen Herr und Meister Joseph Goebbels, Reichsminister für Propaganda und Volksaufklärung, hatte der Täter Veit Harlan ganze Vorarbeit geleistet. Und Fiete? Er wurde bald darauf eingezogen, über Kreta abgesetzt und dort 1944 drei Finger der rechten Hand und eines Teils der linken Schulter beraubt, ehe er anders, als er eingezogen war, zurückkehrte.

Als Veit Harlan 1949 und 1950 in Hamburg der Prozeß gemacht wurde, trat auch Fiete als Zeuge auf. Ich erinnere mich, als wäre es gestern gewesen: Während er unter Tränen wahrheitsgemäß über die Wirkung von „Jud Süß“ mir gegenüber aussagte, herrschte im übervollen Saal des Hamburger Landgerichts Totenstille (Dann fielen wir uns coram publico in die Arme und blieben Freunde bis zu Fietes Tod im Jahre 1998). Nota bene: Daß Veit Harlan sowohl im Haupt- wie im Revisionsverfahren freigesprochen wurde, kann niemanden verwundern, der die bundesdeutsche Frühepoche als eine Art braunen Epilog miterlebt hat.

Fazit, nach einem fast achtzigjährigen Leben: Weder von besagter Vorführung im Europa-Palast noch nachher ist mir je wieder etwas Gemeingefährlicheres an antisemitischer Propaganda begegnet, als mit „Jud Süß“. Ferdinand Marian ist daran bald nach Kriegsende direkt, Heinrich George indirekt zugrunde gegangen, während Werner Krauß – im Film die karikatureske Inkarnation verabscheuungswürdiger Juden mit einem halben Dutzend wechselnder Rollen! – nach kurzem Auftrittsverbot ab 1948 bis zu seinem Tode elf Jahre später unbehelligt im Theater und Kino weiterspielen konnte.

Bitte wenden!



Was nun tut sich da in Fürth, und wird weit über seine Grenzen hinaus bekannt? Ganz abgesehen davon, dass mir für den ursprünglichen Plan, den Film zunächst im (nicht von Juden geleiteten) „Jüdischen Museum“ laufen zu lassen, nur die Vokabel „pervers“ einfällt – es gibt nicht einen gerechtfertigten Grund, das Schandwerk des Veit Harlan im Jahre 2001 vorzuführen, nicht einen einzigen!

Wie schön, wenn wir überzeugt sein könnten, daß die Gesellschaft ihm gegenüber immun wäre! Aber kann man das, wenn die Demoskopen immer wieder bestätigen, daß 13 bis 14 Prozent der Deutschen von heute entweder ein geschlossen rechtsextremistisches Weltbild haben oder mit ihm flirten und sympathisieren, während gut 30 Prozent anfällig für Antisemitismus sind?

Nein, die demokratische Republik, der demokratische Verfassungsstaat, sie werden durch die Vorführung von „Jud Süß“ in der VHS am 18. Februar vor 40 ZuschauerInnen gewiß nicht aus den Angeln gehoben. Aber wenn mir im Deutschland von heute etwas zutiefst unheimlich ist, dann die sogenannte Objektivität von Angehörigen einer unbelasteten Generation mit ihrem „Es muß doch endlich mal so weit sein, dass man...“ was erproben könnte?

Ein Problem am Hals

Wenn durch die Vorführung des Films sich auch nur *eine* Seele in ihren antisemitischen Ressentiments befördert sähe, und das ruchbar würde, wenn auch nur *einer* sich, offen oder heimlich fragt: „Muß ich wieder die Koffer packen?“, dann hätten Bernhard Purin und die Mitträger seiner Entscheidung ein Problem am Hals, oder sollten es doch haben. Leider bliebe es nicht nur das ihre, sondern auch das all derer, die sich gegen die Vorführung von „Jud Süß“ kehren – darunter, wie ich, Überlebende des Holocaust. Und während derzeit – sozusagen allgemein – mit dem Finkelstein'schen Buchdebakel der „Holocaust-Industrie“ herumgeschlagen wird, läßt sich Fürth sein ebenso spezielles wie überflüssiges „Jud Süß“-Problem auf. Ach armes Deutschland, daß du auch nimmer zur Ruhe kommst.

[Nürnberger Nachrichten, 17./18.2.2001]

In Fürth kam es bei der Aufführung des »Jud Süß«-Films von Veit Harlan zu einem Streit zwischen der Jüdischen Gemeinde und dem Jüdischen Museum. Ralph Giordano, Schriftsteller und Journalist, bezieht dazu Stellung.

Aufgaben:

- 1.) Welche Position bezieht Giordano? Welche Argumente führt er an?
- 2.) Giordano spricht von einer »Es muss doch endlich einmal soweit sein, dass...«-Mentalität der Nachkriegsgeneration. Nenne aktuelle Beispiele dafür.
- 3.) Überlege, welche Argumente man Giordano entgegen halten könnte.